

Verführung.

(Für NZZ-Folio)

Man hat ein Ziel vor Augen. Nämlich heimzukehren. Aber der Weg dorthin führt mitten durch Hindernisse. Zum Beispiel liegt zwischen meinem gegenwärtigen Standort und meinem Heim ein Wald, den ich gezwungen bin zu durchqueren, um heimzugelangen. Mitten auf dem Heimweg habe ich ein Erlebnis; ich höre, sehe, spüre unklar, dass etwas im Wald vor sich geht. ("Mitten auf dem Weg" heisst im Danteschen 'nel mezzo del camin' und im Griechischen "met-odos"). Ich gehe diesem Erlebnis nach, um es zu ergründen. Ich bin vom Heimweg abgewichen. Je tiefer ich mich zwischen den Bäumen verliere, desto interessanter, Spannender und lehrreicher wird das Erlebnis. Ich habe nicht das Gefühl, mich verloren zu haben, sondern dem Wald auf die Spur und auf seine Schliche zu kommen. Ich dringe immer tiefer in sein Geheimnis ein, und bald werde ich ihn durchblicken und ihn beherrschen. Mein ursprüngliches Ziel, mein Heim, habe ich dabei allerdings aus den Augen verloren, aber das kommt mir nicht ins Bewusstsein. Ich habe an mein ursprüngliches Ziel, an das Motiv meines Fortschritts vergessen. Diese eben geschilderte Szene heisst 'Verführung'.

Es ist eine geradezu biblische Szene. Wir sind ausgesandt worden, um heimzukehren. (Vielleicht, aber dies ist uns verhüllt, um das Heim um die im Verlauf der Fahrt gewonnene Erfahrung zu bereichern.) Wir haben die Aufgabe gehabt, dieser unserer Sendung die Treue zu bewahren. Mitten auf dem Weg sind wir abtrünnig geworden. Die Schlingen und Fussangeln, die den Heimweg umstellen, haben uns gefangen genommen. Wir haben uns verloren, wir sind aghanden gekommen. Das Unheimliche hat sich über uns geschlossen. Und das Unheimlichste daran ist, dass wir dieses unser Verloreensein, dieses unser Abhandengekommen-sein, nicht zur Kenntnis nehmen. Wir können nie mehr heimfinden, weil wir nicht wissen, den Weg verloren zu haben. Es sei denn, das Heim erbarme sich unser, und entsende einen Retter. Aber selbst dieser Retter müsste uns aus der Verfügung entreissen, denn freiwillig würden wir ihm nicht folgen. Wir sind verführt, und das heisst: wir wollen uns verlieren.

Man kann diese Szene ent-judeochristianisieren. Ein dichtes Strassen-netz bedeckt Frankreich. Die Strassen sind nach ihrer Bedeutung geordnet, und diese Hierarchie ist von den Strassentafeln abzulesen. Die wichtigen Strassen strahlen von Paris aus bis in die äussersten Winkel Frankreichs. Diese Hauptschlagadern sind unter einander mit Adern und Äderchen verbunden. Jedes der Äderchen führt von einer Ader zur anderen. Und mitten auf diesen kleinen Wegen sind Dörfchen mit Dorfplätzen, Cafés, Restaurants, Hotelchen. Man ist einem Ziel nachgefahren. Man hat sich von der Äderchen, den Hotelchen verführen lassen und ist nun verloren. Und wenn ein Heiland erscheint, ein Guide Michelin in einem dörfischen Zeitungsladen, dann wird man ihm nicht folgen wollen. Man hat das Heil aus den Augen verloren, man ist der Verführung anheimgefallen. Mitten auf dem Weg, methodisch. Dies sind die beiden möglichen Lesarten des Lebenswegs jedes einzelnen und der Menschheit. Dies sind die beiden Lesarten der Verführung.

Derartige Überlegungen sollen den Weg zu der folgenden Verführungs-
geschichte ebnen. Man wird aufgefordert, einen Aufsatz zu einem vorgegebenen
Thema zu schreiben. Dies, weil der Aufforderer annimmt, man sei kompetent für
das Herstellen von Texten. Möglicherweise werden andere Kompetenzen, etwa die
des Fotografierens oder des Filmens, zum Bearbeiten des gleichen Themas herangezo-
gen. Texte schreiben heisst (in unserer Kultur), das Thema besprechen, und das
Besprochene mittels Buchstaben aus dem Auditiven ins Visuelle umzukodieren. Man
hat demnach ein deutliches Ziel vor Augen, nämlich das Thema, und muss, um dieses
Ziel zu erreichen, den Wald einer gesprochenen Sprache (zum Beispiel der deutschen)
durchqueren. Man setzt sich also vor die Schreibmaschine, das Thema vor Augen;
die Buchstaben unter den Fingerspitzen, und beginnt zu trippeln. Das heisst: man
wählt Buchstaben in Funktion von Worten, und Worte in Funktion des zum Thema hin-
führenden Weges.

Sobald man eine Buchstabentaste getippt hat, hat man sich in Worte einge-
lassen. Sie werden durch die Taste hindurch im Gedächtnis lebendig, und beginnen,
ihr Wesen zu treiben. Dieses Tänzeln, Hüpfen und Purzelbaumschlagen der Worte
heisst "Wortspiel". Es hat zuerst einmal die Stimmung des belustigenden Geplän-
kles. So hat zum Beispiel der Tastenanschlag ein Wort aus dem Gedächtnis gelockt,
das ein anderes, beinahe gleichnamiges, hinter sich herzieht, und dieses zweite
Wort deutet mit seinem Zeigefinger in eine abwegige, vom Thema ableitende Rich-
tung. Man kann leicht lächelnd abwinken, und dem berufenen Wort gebieten, ge-
fälligs bei der Sache zu bleiben. Aber je länger man tippt, desto dichter wird das
Gedränge im Wortspiel, und einige derart auftauchende Worte können nicht eben-
so wie das erste verführerische abgetan werden. Sie behaupten nämlich (von sich
selbst und von ihren nahen Verwandten) nicht abseits zu führen, sondern im Gegen-
teil den Weg zum Thema zu verkürzen und zu vertiefen. Ehrlicherweise muss man
diesen Worten nachzugehen versuchen.

Tut man dies, beginnt man zu Straucheln. Denn die hüpfenden; tänzelnden
und sich selbst und einander überschlagenden Worte sind nicht leichtfüssig; wie
man geglaubt haben mag, sondern sie sind mittels eines feinen unterirdischen
Wurzelwerks miteinander verbunden. Erwischt man das eine Wort und will man es
heranziehen, um seiner habhaft zu werden, beginnt man mit einem leichten Gruseln
zu merken, dass man in Zusammenhänge gegriffen hat, die in Geheimnis gehüllt
sind. Kaum also hat man sich vom Wörter nachgehen verführen lassen, ist man in
Etymologie verfangen.

Die Sprachen nämlich (zum Beispiel die deutsche) von denen man vorhat
sie buchstäblich umzukodieren, ist nur eine Oberflächenerscheinung. Unter jedem
ihrer Worte und jeder ihrer Regeln liegen langsam verwesende, gespenstisch
wallende und sich zwar langsam entlockernde doch immernoch bindende Zusammenhänge.
Gleich unter der Oberfläche beginnt diese Verschränkung von Gespenstern, aber je
tiefer man darein dringt, um der Sache auf den Grund zu gelangen, desto gespen-
stischer und schlüpfriger wird sie und man merkt bald: die Sache hat keinen Grund
sie ist grundlos. Das Gewebe aus Wortgespenstern und Sprachregelkadavern reicht
so tief hinab, so tief man Mut hat zu schürfen.

Es hat mit Wortspiel begonnen. Und jetzt ist man in Schaechten und ohne Grubenlampe und Helm folgt man den Spuren vergangener Schatzgraeber und Grabschaender. So gelangt man in jene immer schwueler und dumpfer werdende Tiefen, worin angeblich alle gegenwaertig~~m~~ gesprochenen Sprachen des Westens ihren gemeinsamen Ursprung haben. Also ist man, ausgehend von wenigen gegenwaertigen deutschen Worten, dort unten auf jenes Zeitalter gestossen, das Kupfer erfunden hatte. Man ist gegen den Strom der Zeit ~~ge~~ vorgedrungen indem man den Worten nachging.

Dort allerdings gibt es keine weiteren Schaechte mehr und man muss, falls man die genuegende Todesverachtung aufbringt, auf eigene Faust mit eigenen Faeusten schuerfen. Es wird immer waermer und stickiger in diesem exotischen Gewirr von unerkennbaren Woer^rten und regellosen Regeln. Ein Murmeln, Murren, Knirschen und Klappern summt in diesen Tiefen. Die Kehlen und Zungen, die Zaehne und Gaumen, die einst unter uns fremden Sonnen diese Sprachen artikulierten, sind laen^st ebenso spurlos verschwunden wie wir selbst einst verschwinden werden. Es gibt ein Wort, ein gegenwaertiges Wort, das diese dumpfe, warme und aufwuehlende Stimmung wiedergibt, naemlich Mythos. Das Wort meint, wenn man ihm nachgeht (wie wir ja eben tun)"mit geschlossenen Lippen". Wir erkennen es im lateinischen mutus, das wir mit stumm uebersetzen.

Es sei daran erinnert, man sitzt noch immer vor der Schreibmaschine mit der urspruenglichen Absicht, einen Aufsatz zu einem vorgegebenen Thema zu schreiben. Aber diese Absicht erblasst im Vergleich zu dem tropischen Regenwald, der unter den Maschinentasten lauert und der uns verfuehrt hat. Die schlingenden und verschlingenden Orchideen, die auf den Staemmen laengst verschwundener Sprachen in allen Farben schillernd wuchern und die ^{un}erhaschbaren Farben spruehenden Schmetterlinge und Eidechsen, die zwischen den Zweigen und Lianen laengst aufgeloes^ter Sprachregeln schwirren, haben unser Interesse an sich gefesselt. Wir haben die uns gestellte Aufgabe aufgegeben und zwar nicht nur weil wir daran vergessen haben, sondern vor alledem weil wir an uns selbst vergessen haben und uns in Selbstvergessenheit der Verfuehrungb hingegeben haben. Wir sind der uns gestellten Aufgabe nicht mehr gewachsen, weil wir in Selbstvergessenheit mit der Verfuehrung verwachsen.

Es gibt den Mythos vom Venusberg, in dem die eben geschilderte hoellische Schoenheit zu Wort kommt. Aber es ist unnoetig, diesen Mythos und den womoeglich noch schwueleren Wagner zu bemuehen. Denn worum geht es denn eigentlich bei dieser Beschreibung der verfuehrerischen Szene? Um eine banale und im Grunde genommen gaenzlich unsuendige Sache: Man sitzt vor einer Schreibmaschine, um einen Aufsatz zu schreiben, ein Wort kommt ins Spiel und man schlaegt im etymologischen Woerterbuch nach, um ihm nachzugehen. Dies tut man in der loeblichen Absicht, den Aufsatz zu schreiben. So ist es eben mit der Verfuehrung: Die Strasse in die Hoelle ist mit guten Absichten gepflastert.